

60277.-

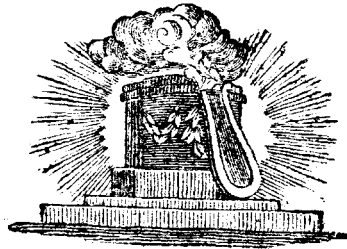
Geständnisse und Wünsche, die Kantische Philosophie betreffend.

Ein Programm,

R ESTICA
A. 1903.

von

Ernst August Wilhelm Hirschelmann,
der Philosophie Doctor und Professor.



Reval, den 23sten November 1789.

Gedruckt mit Lindfors'schen Schriften.

ESTICA
A 1903



Beim ernstlichen und prüfenden Lesen philosophischer, so wie auch anderer Schriften hängt nur allzuviel von der jedesmahligen Stimmung des Geistes ab, mit welcher man dieses Geschäft unternimmt. Setzt man schon zum voraus günstige Begriffe für den Verfasser und seine Arbeiten; so übersieht oder entschuldigt man mit Leichtigkeit diejenigen Stellen, die etwas Fehlerhaftes enthalten, und bleibt mit desto mehrerer Wärme bey denjenigen stehen, welche wichtige und brauchbare Wahrheit zu lehren scheinen. Ist man dagegen schon zum voraus gegen den Verfasser eingenommen, so übersieht man eben so leicht das Gute und ist desto aufmerksamer auf alles, wodurch man sein schon vorher gefasstes Urtheil rechtfertigen zu können glaubt.

Diese so bekannte Bemerkung leitet mich von selbst darauf, vorläufig die Gesinnungen anzuzeigen, mit welchen auch ich das Studium der immer mehr sich verbreitenden Kantischen Philosophie unternommen habe — ein Studium, zu welchem mich nicht bloß Neugierde, noch weniger Modeton, sondern hauptsächlich die Pflicht, mit dem Zeitalter fortzurücken, aufforderte. Ich wußte wohl, daß Kant von einigen über alle andere Philosophen erhoben wird und daß man seine Schriften als eine Erscheinung anpreist, durch welche die wichtigste und vortheilhafteste Revolution im ganzen Reiche der Philosophie unausbleiblich bewirkt werden muß. Ich wußte aber auch, daß andere eben diese Schriften als dunkel, übersubtil, mit einer weitläufigen, ungewöhnlichen und schweren Terminologie belastet, verwerfen und das Studium dieser Philosophie so gar für gefährlich ausgeben. Ich ließ mich zum voraus weder für die eine, noch für die andere dieser Partien einnehmen. Und dieses kostete mich um so weniger Mühe, weil ich mich nicht erinnern kann, irgend einmahl einem mündlichen oder schriftlichen Lehrer dergestalt angehangen zu haben, daß ich ihm gerade auf allen Schritten mit Beyfall gefolgt wäre. Es war mir also leicht, die Kantische Critik mit dem Vorsatze in die Hand zu nehmen, alles, was mir nach sorgfältiger Ueberlegung wahr und brauchbar zu seyn scheinen würde, anzunehmen und meine bisherigen Ideen darnach zu berichtigen, das Dunkle an seinen Ort gestellt seyn zu lassen, nach Einwürfen nicht ängstlich zu trachten, aber auch die von selbst sich darbietenden nicht unüberlegt zu verdrängen, und überhaupt über das Ganze nicht eher ein für mich entscheidendes Urtheil zu fällen, als bis ich diese ernsthafte Lectüre mehrmals wiederholt haben würde. Wie es mir nun bey dem, in dieser Absicht unternommenen, Lesen jener Schriften ergangen sey, will ich hier mit aller Aufrichtigkeit erzählen.

Daß ich auf so manche Stellen gestoßen sey, nach deren wahrem Sinne ich, auch bey wiederholtem Nachdenken, vergeblich getrachtet habe, dieß Geständniß wird um so weniger befremden, da es, wie bekannt, andern weit gelibtern Denkern, eben so ergangen ist und da Kant selbst, in der Vorrede zur zweyten Auflage seiner

Ent.

Critik

Critik der reinen Vernunft, Dunkelheit in einem in der That wichtigen Beweise eingestanden, und sie zu heben sich bemüht hat. Wichtiger vielmehr ist das Geständniß, daß während des Lesens sich so manche Bedenklichkeiten bey mir äußerten, von denen immer eine die andere an Gewicht zu übertreffen schien und die ich eben nicht so leicht auf die Seite zu schaffen im Stande war. Einige davon will ich gegenwärtig nur kurz berühren, bey einer andern aber mich etwas länger verweilen, weil sie einen Gegenstand betrifft, der je und je für den Philosophen der Vorzüglichste gewesen ist.

Eine Schwierigkeit brachte ich in diese Lectüre mit hinein, diejenige nämlich, die mir schon vorher bey dem Ausdrucke reine Vernunft aufgestoßen war. Seit mehreren Jahren gewohnt, den köstlichen Satz für wahr zu halten, daß unsere gesammte Erkenntniß (eine einzige Classe von Ideen ausgenommen, deren Erwähnung aber hier unnöthig ist) Erfahrung, oder doch Resultat aus der Erfahrung sey, zweifelte ich gleich anfangs, ob es überhaupt reine Vernunft, im Kantischen Sinne genommen, gebe. Keine Vernunft soll, nach Kants Theorie, der Gegensatz alles Empirischen seyn. — Da ich aber mit hundert andern, ausser der empirischen, und der durch diese veranlaßten abstracten, keine andere Erkenntniß annahm; so war wol der Zweifel, ob es überhaupt reine Vernunft gebe, sehr natürlich.

Eben so wenig wollte mir auch die Behauptung einleuchten, daß die reine Mathematik in das Gebiet der reinen Vernunft, im Gegensatze alles Empirischen, gehöre. Die in der reinen Mathematik vorkommenden Beweise schienen mir insgesammt auf Sätzen zu beruhen, welche sinnlich vor das Auge gestellt werden müssen, wenn sie mit Deutlichkeit und Gewißheit angenommen werden sollen. Selbst der a-priori geführte Beweis des Pythagorischen Lehrsatzes gründet sich auf solche Sätze und bedarf einer solchen Darstellung, wenn wir anders so von ihm überzeugt seyn wollen, wie es sein Gewicht und seine Würde verdient. Wie war es also möglich, Sätze dieser Art in das Gebiet der reinen Vernunft zu verweisen?

Mit Recht nannte Kant den Idealismus ein Scandal der Vernunft, weil es in der That lächerlich ist, Dingen eine reelle Existenz abzusprechen, deren Daseyn wir dergestalt fühlen, daß wir dieses Gefühl durch keine Ideen zu verdrängen im Stande sind, und dieses müßte doch geschehen können, wenn außer den Ideen sonst nichts in der Welt eine reelle Existenz haben sollte. Das Gefühl bey der drückenden Hitze im Sommer und bey der starr machenden Kälte im Winter, das Gefühl von Hunger und Durst, von Schmerzen im Körper und tausend andere Empfindungen dieser Art müßten sich bloß durch Ideen heben lassen, wenn das Daseyn materieller Gegenstände eine Erdichtung wäre. — Desto unerklärbarer schien es mir zu seyn, wie Kant einmahl den Idealismus ein Scandal der allgemeinen Menschenvernunft nennen, wie er die objective Realität der äußern Anschauung auf eine neue Art streng bewiesen zu haben vorgeben, und doch wieder zu so manchen andern Stellen klos von Erscheinung und subjectivem Daseyn der Sinnenwelt reden kann. Dem Schlasse, da er aus der Natur und dem Ursprünge der Formen des Verstandes folgern will, daß die ganze Sinnenwelt nichts weiter, als Erscheinung sey und nur ein subjectives Daseyn habe, konnte ich deswegen nicht bruypflichten, weil den

Kantischen Lehren zu Folge, die Categorien des Verstandes selbst erst bey Gelegenheit der Sinnesindrücke in uns erzeugt und wir nur durch Erfahrung dieser Categorien uns deutlich bewußt werden sollen. Das also, dachte ich hiebey: was erzeugt wird, soll Realität haben und das, worauf diese Erzeugung beruhet, soll bloße Erscheinung seyn?

Seh den Antinomien fand ich nichts von dem aus der Crusianischen Philosophie bekannten Beweise für die Unmöglichkeit einer ins Unendliche zurückgehenden Reihe von Ursachen und Wirkungen. „Wo eine Reihe, sagt Crusius: von Ursachen und Wirkungen ist, da sind entweder alle Glieder derselben Reihe hervorgebracht, oder nicht. Wenn sie nicht alle hervorgebracht sind, so ist Eine Ursache die erste und die Reihe ist also endlich. Sind alle Glieder der Reihe hervorgebracht, so sind sie alle einmahl nicht gewesen und mithin ist die ganze Reihe endlich.“ Diesen Beweis fand ich weder wiederlegt, noch beurtheilt. Es schien mir also in jenen Antinomien eine Lücke übrig zu seyn; die es nicht erlaubt, die Folgerungen zu machen, welche Kant daher gemacht hat, unsern andern, daß das Ganze der Sinnenwelt und der dynamischen Reihe der Ursachen und Zufälligkeiten nichts in der Wirklichkeit, mithin weder endlich noch unendlich sey. — Ueberdem war es ja noch die Frage, ob nicht in Zukunft für diesen und andere in den Antinomien bestrittene Sätze weit schärfere Beweise, als die bisherigen erfunden werden, an welchen auch die schärfste Critik nichts auszusetzen im Stande ist. Diese Möglichkeit schien es mir wenigstens nicht zu erlauben, auf den versuchten Umsturz dieser Sätze ein neues Gebäude zu errichten, dem man eine unerschütterbare Haltung zuschreiben zu können glaubt.

Am mehresten aber beschäftigte mich die Critik über den physicotheologischen Beweis für das Daseyn Gottes, einen Beweis, der auch mir, so wie vielen andern, immer der einleuchtendste unter allen übrigen gewesen ist. Zwar sagt Kant anfangs viel vortheilhaftes von diesem Beweise; schwächt ihn aber doch durch die nachher vorkommenden Erinnerungen dergestalt, daß er in den Augen des forschenden Lesers allen Werth verloren zu haben scheint. Unter den Kantischen Erinnerungen sind einige, die ich willig einräume, und einräumen zu können glaube, ohne jenen Beweis seiner ganzen Stärke zu berauben. So räume ich es willig ein, daß dieser Beweis nicht in der Art apodictisch sey, wie es die Beweise der reinen Mathematik sind. Denn freylich kann der Gegenstand desselben nicht sinnlich vor das Auge gestellt werden, wie dieses mit den Beweisen der Mathematik geschieht. Gott ist kein sinnlicher Gegenstand. Aber unmöglich schien es mir doch zu seyn, entweder gar keinen oder einen unverständigen und unweisen Urheber der Einrichtung der Welt anzunehmen. Das Gefühl dieser Unmöglichkeit gewährte mir bis jetzt noch eine Ueberzeugung, welche der apodictischen Gewissheit gleich gilt. Ueberdem giebt es ja nicht wenige Fälle, wo selbst die apodictische Gewissheit sich endlich nur auf Wahrscheinlichkeit gründet. So ist, zum Beispiel, bey einer richtig angestellten Rechnung das Facit apodictisch gewiß; ob aber die Rechnung selbst richtig angestellt worden sey, erkennen wir bey mehrmahls gemachten Proben doch endlich nur mit Wahrscheinlichkeit; banen aber übrigen auf unser Facit mit völlig beruhigender Gewissheit fort und lassen uns im Gebrauche desselben durch die eben bemerkte

bemerkte Wahrscheinlichkeit nicht irre machen. — Ich räume es willig ein, daß dieser Beweis nicht ganz ohne ontologische Hülfe bestehen könne, daß wir, zum Beyspiel, die Ewigkeit des Urhebers der Welt nur unter der Voraussetzung lehren können, daß der Rückgang der Ursachen und Wirkungen ins Unendliche ein Urding sey. Dafür hab ich aber auch schon vorher erinnert, daß Kant den Beweis für die Unmöglichkeit dieses Rückganges noch nicht widerlegt habe. Ich pflichte also diesem Beweise noch so lange ruhig bey, bis eine schärfere Critik ihn als falsch oder als unzureichend auf die Seite schafft. — Ich räume es willig ein, daß durch jenen Beweis Gott nur als Baumeister, nicht als Schöpfer der Welt vorgestellt wird. Die eigentliche Schöpfung, die Hervorbringung aus Nichts, hab ich nie für einen Lehrsatz der Vernunft halten können, sondern habe immer geglaubt, daß sie aus der Offenbaruna entlehnt und in das Gebiet der Vernunft herübergenommen sey, ohne daß die Vernunft selbst einen durchaus wahren Beweis davon führen könne. Zur natürlichen Gotteskenntniß und Gottesverehrung ist es auch in der That genug, Gott als den Weltbaumeister zu denken, so bald nur der eben nicht schwer zu beweisende Satz hinzukommt, daß Gott auch der Weltregierer sey, unter dessen Fürsorge alles, das Große wie das Kleine, das Ganze wie das Einzelne steht. — Ich räume endlich willig ein, daß dieser Beweis uns keinen bestimmten Begriff von der obersten Weltursache gewährt, wenn nämlich der Ausdruck bestimmt in der Bedeutung genommen wird, in welcher ihn Kant nimmt, da er einen solchen Begriff anzeigen soll, der die ganze mögliche Vollkommenheit in sich begreift. In diesem Sinne haben wir vielleicht von keinem einzigen Gegenstande der sinnlichen Natur einen bestimmten Begriff. Wie viel weniger können wir ihn von dem Weltbaumeister erwarten, der soweit über alles sinnliche erhaben ist! Selbst in der geoffenbarten Lehre ist der Begriff, den wir von Gott bekommen, nicht in dieser Art bestimmt und überhaupt scheint eine solche Erkenntniß in unserm gegenwärtigen Leben unser Loos nicht zu seyn. Daß wir aber durch die Idee eines Weltbaumeisters auf wirkliche Eigenschaften Gottes, auf Weisheit, Macht, Güte, Gegenwart u f. f., auch auf solche Eigenschaften geführt werden, durch welche sich Gott von allen endlichen Dingen unterscheidet, dieß wird sich in der Folge, selbst nach den Bemerkungen, die uns Kant hierüber liefert, von selbst ergeben. —

Die Haupterinnerung ist, meines Bedünkens, keine andere, als diejenige, welche auch Wolff schon zu seiner Zeit vorgebracht hat. Der Schluß nämlich, da man bey den Werken der Natur, eben so wie bey den Werken der Kunst, auf einen Urheber zurück schließt, soll nach Kantens, nicht die schärfste, transcendente Critik aushalten. Dieses käme nun freylich erst auf die Probe an. Denn ob das, was Kant hierüber in der Folge erinnert, die schärfste, transcendente Critik sey, oder nicht, kann man aus dem Zusammenhange selbst noch nicht mit Zuverlässigkeit erkennen. Bis jetzt bin ich also noch immer der Meynung, daß, so vernünftig es ist, bey einer sehr künstlich gearbeiteten Taschenuhr auf die Kenntniß und Geschicklichkeit des Künstlers, der sie verfertigte, und also auf eine intelligible Ursache (denn die Finger und Augen des Künstlers kommen zulezt dabey eben so wenig, als seine Werkzeuge in Betrachtung) zu schließen; so vernünftig ist es auch, bey dem weit künstlichern Baue, zum Exempel, des menschlichen Körpers, auf eine ebenfalls sehr ver-

ständige und weise Ursache zurück zu schließen. In dieser Schlussart bestärkt uns Kant in seiner Critik der practischen Vernunft selbst. „Zur Pflicht, sagt er da: gehört Beförderung des höchsten Gutes in der Welt. Die Möglichkeit desselben kann man postuliren. Diese aber findet die Vernunft nicht anders denkbar, als unter der Voraussetzung einer höchsten Intelligenz, deren Daseyn also anzunehmen, mit dem Bewußtseyn unserer Pflicht verbunden ist.“ Eben so können wir schließen: die Möglichkeit der weisen Einrichtung der Natur kann man postuliren. Sie ist aber nicht anders gedenkbar, als unter der Voraussetzung einer höchsten Intelligenz, deren Daseyn anzunehmen mit dem Bewußtseyn unserer Vernunftspflicht verbunden ist, der Vernunftspflicht nämlich, diese Einrichtung und Ordnung keinem blinden Ungefähr und keiner blinden, mechanischen Naturnothwendigkeit zuzuschreiben. (Denn wie kann man es für die Frucht des Ungefährs, oder einer blinden Naturnothwendigkeit halten, daß schon seit Jahrtausenden die Erde sich alle vier und zwanzig Stunden um ihre Achse dreht? Und diese Ordnung ist doch bey weitem nicht so wichtig, als die, welche in der Verbindung der so mannigfaltigen Theile des menschlichen Körpers herrscht.) Meinem Bedünken nach ist von diesen beyden Schlüssen der eine, nach Form und Materie, eben so richtig, als der andere. — —

Wenn Kant endlich behauptet, wir könnten wol aus der Ordnung, Zweckmäßigkeit und Größe der Welt auf einen weisen, gütigen, mächtigen Urheber derselben schließen, aber nicht auf Allwissenheit, Allgütigkeit, Allmacht u. s. f.; so bin ich noch immer der Meynung, daß dieses aus der Einrichtung der Welt noch mit weit mehrerem Rechte geschehen könne, als es Kant aus der Idee der practischen Vernunft gethan hat. „Der Welturheber, schließt er da: muß allwissend seyn, um mein Verhalten bis zum Innersten meiner Gesinnungen, in allen möglichen Fällen und in alle Zukunft zu erkennen.“ Gut! Ich aber bin gegen die ganze Erde nur ein unmerklicher Punct, und die Erde ist gegen so viele andere Weltkörper eben nichts mehr. Soll nun Gott schon deswegen allwissend seyn, um mein Innerstes zu kennen; mit wie viel mehrerem Rechte müssen wir ihm diese Eigenschaft beylegen, wenn wir ihn als den Urheber der ganzen Natur betrachten, in welcher es so unzählbare Myriaden von Dingen, Kräften, Verbindungen und Wirkungen giebt, die er alle kennen muß. Es scheint mir daher einleuchtend zu seyn, daß uns die Physik noch weit mehr zu jenen Begriffen erhebt, als die Moral, ob es im Grunde gleich einerley und keines großen Streitens würdig wäre, welchem Theile der Philosophie wir unsere Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften zu danken haben, wenn nur sonst bey diesen Begriffen immer richtige Sätze der Vernunft zum Grunde liegen.

Alle diese Bedenklichkeiten führe ich nicht an, um den Opponenten zu machen. Ich möchte diese Rolle um so weniger übernehmen, weil es leicht seyn kann, daß, wo nicht alle, doch die mehresten jener Bedenklichkeiten sich bey fortgesetztem Studium der Kantischen Schriften von selbst verlieren. Wenigstens ist es mir, wie ich ebenfalls aufrichtig gestehe, mit den beyden ersten der vorher angeführten Schwierigkeiten schon so ergangen. Durch das, was Kant in seiner Einleitung über reine Vernunft anführt, verschwanden sie bald. Nothwendigkeit und Allgemeinheit

heit nämlich setzt er da als sichere Merkmale derjenigen Sätze fest, die in das Feld der reinen Vernunft gehören und nie bloß empirisch sind. Da es nun allerdings nicht wenige solcher Sätze giebt, welche mit diesen Characteren versehen sind; so wurde es mir freylich bald einleuchtend, daß es in so ferne auch reine Vernunft geben müsse. Ohnedem fand ich hier in der Folge eine genaue Uebereinstimmung mit dem, was mir von den obersten Gründen unserer Erkenntniß aus der Crusiusischen Schule bekannt war. Denn auch Crusius redet von einer physicalischen, positiven Beschaffenheit unserer Denkkraft, von einer physicalischen Nothwendigkeit, gewisse Begriffe zu verbinden, zu trennen, und behauptet mit Recht, daß bey Gelegenheit der äußerlichen Empfindungen gewisse andere Begriffe veranlaßt würden, welche nicht sinnlich sind und aus welchen eben jene Nothwendigkeit von Trennung und Verbindung entspringe. Das also, was man nach dem Crusiusischen System wesentliche Disposition des Verstandes nennen kann, nennt Kant reine Vernunft. — Durch Hinwegräumung der ersten Schwierigkeit, verschwand zugleich auch die zweyte, daß in das Gebiet der reinen Vernunft auch die reine Mathematik gehöre. Denn auch in dieser legen wir mit Ueberzeugung den Sätzen Allgemeinheit und Nothwendigkeit bey; und diese beyden Eigenschaften lehrt abermahl, nicht die Erfahrung, sondern die Vernunft. Hierzu kam noch die bekannte Bemerkung, daß die Linien und Flächen, die wir mit unsern Werkzeugen zeichnen und unserm Auge darstellen, nicht das sind, was sich der Mathematiker dabey denkt, sondern nur sinnliche, zur Erläuterung dienende Abbildungen davon; die Sachen selbst, wie sie sich der Mathematiker denkt, haben in der That nur ein subjectives Daseyn, und gehören also in so ferne freylich in das Gebiet der reinen Vernunft. Ueberhaupt fand sich hier, daß die ganze Schwierigkeit nur durch den anfangs nicht ganz verstandenen Begriff der reinen Vernunft und durch eine Verwechslung der sinnlichen Erläuterung eines Begriffes mit dem Begriffe selbst entstanden sey. — Wie leicht kann es also nicht seyn, daß es mit so manchen der mir noch übrigen Schwierigkeiten in der Folge eben so aecht! Ich führe sie also hier bloß deswegen an, um dadurch die Aufrichtigkeit der Wünsche zu zeigen, welche ich in Absicht dieser Philosophie gegenwärtig hege.

Ich wünsche nämlich, daß sich diese Philosophie immer weiter verbreiten, daß sie immer allgemeiner angenommen werden möge. Denn, daß ihr Studium den Scharfsinn vermehre, den stolzen dogmatischen Ton gebührend herabstimme, so manche Einwürfe, mit welchen man sich sonst, besonders gegen die Religion, brüstete, als unstatthaft verwerfe, eine vortreffliche Moral lehre, welche den Geist des Menschen vorzüglich erhebt, dieß wird nur derjenige läugnen können, welcher sich mit den Schriften des vortrefflichen und mit einem tiefen Blick das ganze Feld der Philosophie durchforschenden Kants noch gar keine Bekanntschaft erworben, oder nicht mit gehöriger Unparteylichkeit darüber gedacht hat. Das, was man gegen dieses System erinnert, darf uns von dieser Bemühung nicht abschrecken. Denn die Dunkelheit verschwindet nach und nach immer mehr. Atheistey, mit welcher auch schon einige zu drohen anfangen, ist vollends gar nicht zu befürchten; die Critik der practischen Vernunft sichert dagegen nur allzu gut und schon uns desfalls mit dem Verfasser völlig aus. Das Beyspiel des verrückt gewordenen Studenten kann und

deswegen

beswegen nicht irre machen, theils weil uns' der anderweitige Character dieses unglücklichen nicht bekannt genug ist, theils weil Studenten auch über andere Bücher verrückt geworden sind, die wir deshalb nicht aus der Reihe der nützlichen verdrängen können.

Insbefondere wünschte ich, so wenig sich auch übrigens, verschiedener Ursachen wegen, der Erfüllung dieses Wunsches mit Zuversicht entgegen sehen läßt, daß die Kantische Terminologie allgemein eingeführt würde. Den armen seligen Wortstreiten, mit welchen die Philosophen doch noch von Zeit zu Zeit gequält werden, würde dadurch ein Ende gemacht. Auch würden wir nicht so oft der unangenehmen Täuschung ausgesetzt seyn, daß wir in den Schriften so mancher Philosophen etwas neues zu lesen hoffen und doch in der That nur das Alte, unter einem veränderten Ausdrucke, vor uns finden. — Es fehlet übrigens dieser Terminologie nicht an gehöriger Präcision. — Wer sich nur einige Zeit mit ihr beschäftigt, dem hört sie auch bald auf, befremdend zu seyn, wie sie es anfänglich war, und durch Schmidts Beyhülfe können wir sie uns leicht bis zur Fertigkeit geläufig machen. Dem ersten Anfänger ist es ohnedem gleichgültig, zu welcher Kunstsprache er angeführt wird. War doch die scholastische auch weilkünstig und zum Theil verwickelt genug; und doch wurde sie Jahrhunderte hindurch gelehrt und gebraucht. — Wer noch am ersten durch diese Kunstsprache von der Philosophie abgeschreckt werden dürfte, das möchten etwa die Dilettanten, die schwachhaften Halbphilosophen seyn, die über die wichtigsten Gegenstände mit einer Leichtigkeit urtheilen, als wenn es Spreu wäre. Diese möchten denn freylich wol keinen Geschmack an der Philosophie finden; dadurch aber würde auch gewiß mehr Vortheil, als Schade gestiftet werden. —

E i n l a d u n g .

An dem morgenden Tage wird das allerhöchste Namensfest **Ihro Kaiserlichen Majestät**, unserer allernädigsten Monarchinn, in dem Kaiserlichen Gymnasio dieser Stadt feyerlich begangen werden. Ich soll die Ehre haben, die Wünsche auszudrücken, welche, für das Wohl unserer erhabensten Monarchinn, auch aus der Mitte der Musen, zum Throne der Vorsehung empor steigen. Ich werde diesen Auftrag zu erfüllen mich bemühen, wenn ich vorher einige Augenblicke über die Achtung, welche die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft einander schuldig sind, geredet haben werde. Zur Anhörung dieses Vortrages, welcher nach geendigtem Gottesdienste seinen Anfang nehmen wird, werden hiedurch **Sr. Excellenz, unser gnädiger Herr Gouverneur, Sr. Hochwohlgebornen, unser hochverordneter Herr Vicegouverneur, eine hohe Generalität, die höhern und niederen Gerichte, und überhaupt alle Freunde der Musen, unterthänig, gehorsamsft und ergebenst eingeladen.**

